

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 28 (1957)

Heft: 7

Artikel: Erzieht eure Kinder zur Selbständigkeit : aus dem Buch "The way to security" von Henry C. Link, Vizepräsident der Psychological Corporation

Autor: Link, Henry C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erzieht eure Kinder zur Selbständigkeit

Aus dem Buch «The Way to Security» von Henry C. Link, Vizepräsident der Psychological Corporation

Wenn viele Menschen heute aus Schwäche und Unsicherheit nicht mit dem Leben fertig werden, so kommt das hauptsächlich daher, dass ihre Eltern sie zu nachsichtig erzogen haben.

Wie oft haben wir Väter sagen hören: «Gott sei Dank, dass ich meinen Kindern ihren Lebensweg durch eine gute Erziehung und manche Annehmlichkeiten erleichtern kann, die ich mir selbst habe erkämpfen müssen». Blind dagegen, dass gerade solche Kämpfe sie lebensfähig gemacht haben, versuchen heute Millionen Eltern, ihren Kindern eine ebenso harte Schule zu ersparen. In meiner Heimatstadt lebte nicht weit von uns eine Familie mit elf Kindern. Der Vater war oft arbeitslos, und die ganze Nachbarschaft sprach darüber, dass die Mutter ihre Kinder anscheinend aus Faulheit vernachlässige.

Was aber war die Folge? Den Kindern blieb nichts anderes übrig, als sich ihre Mahlzeiten selbst zu bereiten und das Haus in Ordnung zu halten. Die älteren sorgten für die kleineren. Mit kaum zwölf Jahren arbeiteten sie schon in ihrer Freizeit bei fremden Leuten oder halfen in den Ferien bei der Erntearbeit, um so ihr Teil zum Unterhalt der Familie beizutragen. Einige der Kinder besuchten die Universität, zwei wurden Lehrer, drei selbständige Kaufleute. Alle wuchsen zu selbstbewussten Menschen heran, die sich ihren Platz im Leben eroberten.

Diesen Kindern hatte es wohl an materieller Sicherheit gefehlt; aber sie hatten grosse Selbstsicherheit erworben. Die Eltern waren einander sichtlich sehr zugetan und hingen an ihren Kindern. Sie waren tief religiös und prägten ihren Kindern die Grundbegriffe von Gut und Böse ein. So bekamen diese trotz mangelnder sozialer Sicherheit persönliche Sicherheit mit. In unserem technischen Zeitalter kann es gar nicht ausbleiben, dass die Kinder verwöhnt werden. Anstatt das wirkliche Leben und wirkliche Menschen kennenzulernen, finden sie in Filmen und Wildwestschmökern nur Phantasiegestalten und erfundene Abenteuer. Das Radio fesselt sie ans Haus, wenn sie sich draussen den Wind um die Nase wehen lassen sollten. Sie fahren mit der Strassenbahn oder mit dem Autobus zur Schule, wenn sie auch zu Fuss gehen könnten.

Die Ansicht, dass ein Kind durch regelmässiges, nicht selbst verdientes Taschengeld den Wert des Geldes kennenlerne, hat viel Unheil in der Erziehung angerichtet. Auf diese Weise kann das Kind nie erfahren, wie das Leben in Wirklichkeit ist. Anstatt den wahren Wert des Geldes kennenzulernen, wächst es in der Anschauung auf, Geld sei etwas, was man ohne eigene Anstrengung bekommen könne und einem von Rechts wegen zustehe.

Oft hört man die bestürzte Frage: «Wie ist bloss die Meinung aufgekommen, der Staat sei dazu da, unaufhörlich Subventionen, Unterstützungen und immer grössere soziale Sicherheit zu gewähren? Wie kommen die Leute auf die Idee, sie könnten immer nur fordern?»

Die Antwort lautet: sie haben diese Praxis zuerst am Geldbeutel ihrer Mutter geübt. Hier entstand die Vorstellung, dass Geld etwas ist, das man ausgibt, und nicht etwas, das man erwirbt. Hier hat sich ihnen zum erstenmal gezeigt, dass es auf eine gesicherte Stellung im Leben anstatt auf die innere Sicherheit ankomme und dass man immer nur verlangen müsse, anstatt sich selbst etwas zu erarbeiten.

Kinder, die anderen Leuten im Garten helfen, Zeitschriften austragen oder in den Ferien Geld verdienen, entwickeln sich gewöhnlich zu stärkeren Persönlichkeiten als diejenigen, die ihr Taschengeld als etwas Selbstverständliches hinnehmen. Die Bedeutung solcher Arbeit liegt nicht in dem verdienten Geld, sondern in der Haltung und den Ansichten, die man sich gleichzeitig aneignet. So wird man zum Beispiel Geld und Vergnügen nach der Arbeit bewerten, die man tun muss, wenn man sich etwas leisten will, oder wird sich, anstatt die Hände in den Schoss zu legen, selber nach einer Stellung umschaun; oder auch unangenehme oder langweilige Arbeiten verrichten, durch die man dann den Weg zu neuen Interessen und Lebensfreuden findet; man wird auf die Wünsche und Interessen seiner Mitmenschen Rücksicht nehmen lernen und schliesslich von sich selber, seiner Familie und den Menschen allgemein die richtige Vorstellung gewinnen.

Die Entwicklung der inneren Sicherheit wird heutzutage auch durch eine *Ueberbewertung des Individuums erschwert*, deren Resultat nur zu häufig das schwererziehbare Kind ist. Erziehung und Unterricht sollten vor allem anderen die elementaren Kenntnisse vermitteln, Schreiben, Lesen, Rechnen, die Umgangsregeln, gegenseitiges Verstehen, Arbeit und Spiel zusammen mit anderen — kurz, die Gepflogenheiten des Gemeinschaftslebens. Dies sind die Grundbedingungen für ein zufriedenes und sicheres Leben. Individuelle Begabungen und Interessen sollen besondere Beachtung finden, doch nie auf Kosten der Allgemeinheit.

Zu den schädlichsten modernen Theorien gehört auch die Ansicht, man solle Kindern jede Situation ersparen, die ihnen ein Gefühl der Unterlegenheit geben könnte; sie sollten zum Beispiel keine Zensuren für ihre Schularbeiten erhalten, weil sie durch schlechte Zensuren Minderwertigkeitsgefühle bekämen. Als Folge — ähnlich wie bei dem als selbstverständlich hingenommenen Taschengeld — lernt das Kind das wirkliche Leben nicht früh genug kennen.

Diese verkehrte Meinung kann sich dahin auswirken, dass manche Kinder sportliche Wettkämpfe meiden. Gewiss nehmen diese in den Schulen zum Teil einen zu breiten Raum ein. In mancher Hinsicht jedoch ist Wettbewerb gesund und förderlich. Psychologen haben sogar festgestellt, dass die Teilnahme an *Wettspielen*, bei denen jeder einzelne eine bestimmte Funktion ausübt, wahrscheinlich mehr zur Entwicklung der Persönlichkeit beiträgt als jede andere Betätigung.

Das Wesentliche am Wettspiel ist, dass es weitgehend auf Zusammenarbeit und Mannschaftsgeist beruht. Eine Fussballmannschaft muss zum Beispiel, ehe sie zu einem Wettspiel antreten kann, viele Tage lang zusammen trainieren. Das Kind, das seinen Platz in der Gruppe oder Mannschaft ausfüllen lernt, gewinnt damit mehr Selbstvertrauen und ein Gefühl der Selbstständigkeit.

Für alle Eltern ist das erste und ständige Problem, ihren Kindern beizubringen, dass sie — ob sie nun mögen oder nicht — das tun, was sie tun *sollen*, und das lassen, was ihnen verboten ist. Wenn man Psychiater nach der häufigsten Ursache geistiger und seelischer Unsicherheit, innerer Schwächen und Minderwertigkeitsgefühle bei Kindern fragt, so werden sie

darauf hinweisen, dass man die Kinder nach ihren Neigungen und Abneigungen handeln lässt, anstatt nach Grundsätzen. Weil sie nie machen mussten, was ihnen nicht passt, haben sie sich nicht die Fähigkeiten und Gewohnheiten anzueignen vermocht, aus denen Tüchtigkeit und Selbstvertrauen entstehen.

Das innerlich gefestigte Kind dagegen hat die Prinzipien erkannt, nach denen seine Eltern leben, und weiss, dass sie sich durch kein Bitten und Flehen davon abbringen lassen. Vor einer solchen Autorität allein hat das Kind Achtung. Denn sie beruht nicht auf Zwang oder auf der Überlegenheit des höheren Alters, sondern auf unpersönlichen Grundsätzen. Wo sich die Eltern an ihre Grundsätze halten, da kann sich das Kind an seine Eltern halten.

Die Schule kommt ans Krankenbett

Ein interessanter Versuch

Die Schweizerische Vereinigung «Pro Infirmis» hat uns durch ihre jüngste Kartenaktion erneut unsere Verantwortung allen körperlich Behinderten gegenüber nahegebracht. Erstaunlich viel ist in den letzten Jahren geleistet worden. Dank der technischen Entwicklung kann mit noch umfassenderen Hilfsmöglichkeiten in naher Zukunft gerechnet werden.

Der nachfolgende, von Rolf Ellermann geschriebene Bericht über einen *Versuch in Westberlin* wird auch bei uns auf Interesse stossen. Eine Stellungnahme erscheint uns heute, da alles noch im Versuchsstadium ist, verfrüht.

*

Bettlägerige oder sonstige körperbehinderte Schulkinder brauchen künftig den Unterricht nicht mehr zu versäumen. Für sie gibt es jetzt eine «Drahtbrücke», die das Klassenzimmer mit der Krankenstube verbindet. Das Kind hat neben dem Bett ein neuartiges Gerät stehen, einen sogenannten Wechselsprechapparat. Er ist — nicht grösser als ein Tischtelefon — mit Mikrophon und Lautstärkenregler ausgestattet. Seine Bedienung ist höchst einfach. Das Kind drückt auf den Einschaltknopf und hört damit alles, was im Klassenzimmer vorgeht.

Wenn der Patient eine Frage des Lehrers beantworten oder ansonst während des Unterrichtes zu Wort kommen will, macht er sich nicht wie die Mitschüler mit der erhobenen Hand bemerkbar, sondern bedient den Sprechknopf an seinem Apparat. Im gleichen Augenblick flammt am Lehrerpult ein rotes Flämmchen auf. Nun wird im Klassenzimmer mitgehört, was die kranke Mitschülerin daheim zu sagen hat.

Wir waren Augen- und Ohrenzeuge des ersten Versuches, bei dem die gesunde Christine die Rolle einer kranken Mitschülerin spielte. «Wir wollen uns heute über Wildpferde unterhalten», begann Fräulein Bertelsmann, die Klassenlehrerin, das Experiment in der Albrecht-Haushofer-Schule in Heiligensee. Ihre mütterliche Stimme klang noch etwas «drahtbedingt» gequetscht. «Wieviele Wildpferde gibt es wohl bei uns?» — Christine drückte auf den Knopf und antwortete prompt: «Keine. Oder höchstens im Zoo». — «Richtig! Wo leben Wildpferde?» — «In Amerika.» — «Stimmt Wer kann mir sagen, wie sie aussehen?» — Christine weiss es. Ihr Druck auf den Knopf lässt die

Klasse verstummen. «Die Wildpferde sind kleiner als unsere Pferde. Sie haben kürzere Beine, eine längere Mähne.» — «Gut Christine! Wir alle wissen wohl: Pferde laufen nur auf einer Zehenspitze, zum Unterschied zu den Sohlengängern, den Pelztieren...»

Wir alle —! Diese Worte mögen für Christine wie für alle einsamen Schüler, die nicht in die Schule gehen können, die wichtigsten sein. Mit Hilfe der Drahtbrücke können sie sich genau wie die gesunden Mitschüler persönlich angesprochen fühlen. Sie erleben die Schule, hören ihren Atem, sie schreiben die Diktate mit, sie lassen den Zeigfinger — phonetisch gelenkt — über den aufgeschlagenen Atlas daheim gleiten, kurzum, sie sind mit ganzem Herzen in der Schule! Ein Druck auf den Schaltknopf verjagt das Schreckgespenst der Einsamkeit, sobald die Schulausglocke ertönt.

Die Anregung zu dieser Schul-Wechselsprechanlage kam von Amerika. Die Firma Siemens entwickelte hierauf beschleunigt eine zweckmässige Apparatur, die bei verhältnismässig geringen Herstellungs- und Wartungskosten buchstäblich kinderleicht zu bedienen ist. Die Post legt die Kabel und berechnet für die Benutzung der Anschlüsse zwischen Schule und Heim eine monatliche Miete. Ein Anlage erfordert etwa 1200 bis 1500 Franken Kapital. Fürs erste sollen drei, dann ungefähr 20 Schul-Wechselsprechrichtungen in Betrieb genommen werden. Das reicht für Berlin bei weitem nicht aus, doch die Kostenfrage dürfte sich befriedigend klären lassen, nachdem die ersten Anlagen ihre Bewährungsprobe bestanden haben. Westberlin hatte bisher jährlich etwa 600 000 Mark an Kosten für die schulische Betreuung körperbehinderter Kinder durch Hauslehrer aufzubringen.

Aus geldlichen Gründen sind vorerst leider nur Oberschulen für solche «Drahtbrücken» zu den kranken Kindern in Aussicht genommen. Das Kind soll mindestens zwölf Jahre alt sein. Es wird vornehmlich nach Intelligenz und allgemeiner Aufgeschlossenheit für den Unterricht ausgewählt. Immerhin ist das ein Anfang. Die Ausdehnung des Anschlussnetzes auf alle Schulen wird nicht lange auf sich warten lassen dürfen, denn körperbehinderte Schulpflichtige zeichnen sich erfahrungsgemäss durch besonderen Ehrgeiz, durch besonderen Lernwillen aus.